

Kai-Uwe Wegner

TURBORIS

Kai-Uwe Wegner

TURBORIS

©2018 Kai-Uwe Wegner

Verlag: tredition GmbH, Halenreihe 40-44
22359 Hamburg

978-3-7482-4630-5 (Paperback)

978-3-7482-4631-2 (Hardcover)

978-3-7482-4632-9 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Vorwort

Der Mensch des Abendlandes ist krank. Woran ist er erkrankt? Er hat sein Ziel, sein Wohin, seinen Lebenssinn verloren und wird von unheilvollen Kräften hin- und hergerissen. Seit nunmehr über einem Jahrhundert kämpfen diese Kräfte um die Herrschaft nicht nur in der abendländischen, sondern in der gesamten Welt und haben dabei den Menschen an den Rand seiner Vernichtung gebracht. Faschismus, Kommunismus und Kapitalismus nennen sich diese Kräfte und sie haben sich allesamt als unzulänglich erwiesen. Und so stehen wir heute vor einem großen Abgrund, in den nicht nur das Abendland, sondern die gesamte Menschheit zu stürzen droht. Nichts wird diesen Sturz in die Tiefe, diesen Sturz in die Vernichtung, verhindern können, wenn nicht der Mensch selbst diese Krankheit überwindet. Doch wie kann er sie überwinden? Indem er sich selbst endlich wieder als Teil der Natur begreift und seinen Platz innerhalb dieser findet. Indem er Werte annimmt, die der Natur abgelesen sind und damit sich selbst sein Woher und sein

Wohin gibt. Indem er den Nihilismus überwindet und zu einem neuen Glauben findet, der zum Fundament seines Handelns wird. Indem er neue Eliten ins Leben ruft, die einen gesunden Machtwillen, Weisheit und Verantwortungsbewusstsein in sich vereinen. Dieses Buch ist ein Bekenntnis des Verfassers zu seinen eigenen Werten. Er hat sich damit sein "Gut und Böse" geschaffen. Es ist kein Buch für die Vielen. Es ist ein Buch für die Wenigen. Möge es ein Buch für höhere Menschen sein, denen es danach verlangt, die Herrschaft des Geldes zu brechen und ihre eigene zu begründen. Möge es ein Buch für Menschen sein, die der Ekel vor dem Konsumsklaven und die Liebe zum Menschen zu seiner Überwindung drängt. Möge es ein Buch für die Wenigen sein, deren Geist nicht umhin kann, die Verirrung des Wohlstandsmenschen zu erkennen und die deshalb den Willen in sich verspüren, der Natur zu ihrem Recht zu verhelfen.

Bielefeld im Januar 2018

TURBORIS

„Ich bin ganz nach ihnen“, sagt ich. „Das große Wort, das εν διαφερον εαυτω des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit, und ehe das gefunden war, gab's keine Philosophie.

Nun konnte man bestimmen, das Ganze war da. Die Blume war gereift; man konnte nun zergliedern.

Der Moment der Schönheit war nun kund geworden unter den Menschen, war da im Leben und Geiste, das Unendlicheinige war.

Man konnte es aus einander setzen, zerteilen im Geiste, konnte das Geteilte neu zusammendenken, konnte so das Wesen des Höchsten und Besten mehr und mehr erkennen und das Erkannte zum Gesetze geben in des Geistes mannigfaltigen Gebieten.“

Friedrich Hölderlin „Hyperion“

Die Berufung des Ignatius von Manresa

*

Dunkel war es auf der Erde und wenig Einsicht besaß der Mensch. Von Trieben und Ängsten gejagt, war er taub für die Stimme der Vernunft. Ohne Ziel und ohne Bestimmung lebte er in Finsternis und Bedeutungslosigkeit. Doch dann gefiel es dem allmächtigen Schicksal, ihn herauszuheben aus dieser Dunkelheit und seinem Dasein einen Sinn zu geben. In dem schönsten und fruchtbarsten Land der Erde gebar es einen Menschen, wie ihn die Sonne noch nicht gesehen hatte. Sein Mut und seine Vernunft überwand die Mächte, die ihn bisher unten gehalten hatten. Und so schuf er sich ein Volk, welches sich über alle anderen erheben sollte. Denn diesem Volke ward nicht nur Einsicht und Vernunft gegeben, sondern auch Tapferkeit und Entschlossenheit. Und nachdem es seinen Glauben geschaffen, seine Feinde besiegt und beides, Glaube und Sieg, besungen hatte, keimte in ihm ein Wille auf: der Wille zur Vollkommenheit. Dieser Wille ließ es Höhen und Tiefen erreichen, die kein anderes Volk jemals erreicht hatte. Sein Geist gab ihm diesen Willen, denn er war grenzenlos wie die Weiten des Meeres und nichts sollte ihm verborgen bleiben.

Mit der Macht dieses Volkes wuchs auch dieser Geist in ihm und allerorten ließ er neue Vollkommenheiten erblühen, bis schließlich in diesem Volke zwei Sehnsüchte geboren worden sind: Die Liebe zur Weisheit und das Streben nach Wissen. Diese Sehnsüchte des Geistes machten dieses Volk zu dem größten und gewaltigsten des Menschengeschlechts. Weisheit und Wissenschaft eroberten ihre Herzen und ihre Städte. So auch Ephesos, wo das Schicksal einen Menschen auserwählte, die Tiefen des Seins und den Sinn des Lebens zu ergründen. Als Herakleitos von Ephesos sein Schicksal erkannte, verließ er seine Stadt und ihre Menschen, um in den Bergen seiner Einsamkeit zu genießen und eine neue Lehre zu schaffen. Nachdem er viele Jahre in den Bergen gelebt hatte, gab er den Menschen seine Weisheiten, auf dass sie unter ihnen aufgehen und zu einem mächtigen Baume werden mögen. Und der Baum der Weisheit wuchs und strebte empor, denn tief in die Erde griffen seine Wurzeln und kraftvoll ragte sein Stamm aus dem Boden hervor. Sein Geist wandelte unter den Menschen und fand schließlich Ignatius von Manresa. Ihn hatte das Schicksal auserwählt, dem Baume der Weisheit ein machtvoller Ast zu werden, auf dass er dereinst reiche Früchte tragen möge.

*

Ignatius von Manresa lebte ein Leben in Dunkelheit und Unwissenheit, doch als er in seinem vierzigsten Lebensjahre stand, erkrankte er schwer und lag viele Wochen zwischen Leben und Tod. Schließlich überwand er seine Krankheit und kam wieder zu Kräften. Doch in ihm hatte sich ein Wandel vollzogen. Er fand keine Freude mehr, weder an seinen Kindern noch an seiner Frau oder an jedweder Tätigkeit. Nachdem er einige Jahre so zugebracht, beschloss er, seine Heimat zu verlassen, um in den Bergen sowohl Lebensfreude als auch sich selbst wiederzufinden. So verließ er seine Familie und lebte viele Jahre allein in den Bergen, sich von Beeren, Pilzen und Wildfleisch ernährend. An einem sonnigen Tage begab er sich mit einem schon seit vielen Monden seinen Geist quälenden Zweifel auf die Erhöhung eines Berges und setzte sich in den Schatten seines ihm liebsten Baumes. Da kam in ihm plötzlich die Frage auf: „Gott? Was ist das?“ Und sein Gewissen antwortete ihm: „Das ist dein Vater, der dich geschaffen hat“ Da sprach sein Zweifel: „Wie könnte ich geschaffen sein? Wie sollte ich eines Vaters Geschöpf sein, der ich doch unsterblich bin? Und ist nicht alles Leben ebenso wie ich unsterblich und eines Ursprungs?“ Und so ver-

ließ er den Baum und stieg erhobenen Herzens die Erhöhung des Berges hinab, den neugeborenen Gedanken tief in seinem Geiste tragend.

*

Und nachdem Ignatius dreißig Jahre in den Bergen gelebt hatte, verließ er eines morgens zum letzten Male seine Höhle und sprach: „All die Tage in diesen Bergen erhielt ich Nahrung, um meinen Leib zu erhalten und einen Geist, um mich seiner zu erfreuen und tief in die Eingeweide des Lebens zu schauen. Weshalb tat man mir das? Was ist meine Bestimmung? Was könnte ich nur zurückgeben, um mich dieser Gaben würdig zu erweisen? Schwer lagen diese Fragen auf meinem Geiste und nun endlich ist die Zeit gekommen, zurückzugeben, was an mir Gutes getan wurde. Ein letztes Mal will ich zu den Menschen hinabsteigen und ihnen etwas bringen, was wie eine Saat unter ihnen aufgehen möge. Sie sind blind und krank geworden, doch es bekümmert sie nicht. Einst waren sie groß und wollten wachsen, doch jetzt sind sie klein und wollen noch kleiner werden. Schon längst hat die Sonne alle Freude verloren, ihnen das Licht zu bringen. Wie sollte sie auch Freude empfinden beim Anblick ihrer Erbärmlichkeit? Es ist keine Schönheit mehr, was der Sonne Strah-

len zum Vorschein bringt, sondern einzig Verirrung und Krankheit. Tugend und Vernunft gelten ihnen nichts mehr und sie winden sich im Kote der Gier und der Lüge. Selbst die Natur, deren Allmacht sich doch ein jedes Geschöpf beugt, ist ihnen nichts weiter als ein gefallener Fürst, den es zu plündern und zu übervorteilen gilt. Und so will ich ein letztes Mal zu ihnen gehen, um mein Schicksal zu erfüllen. Eine Bruderschaft werde ich den Menschen bringen, auf dass sie sehend werden und Heilung finden mögen." Und so begab sich Ignatius auf seine letzte Wanderschaft. Von Alter und körperlichen Gebrechen niedergebeugt, stieg er, auf seinen Wanderstab gestützt, mühevoll den Berg hinab. Doch sein Geist war jugendlich als seine müden Augen zum letzten Male seine Höhle sahen.

*

Als die Sonne am höchsten am Himmel stand und ihre Wärme seinen Gang beschwerlich machte, empfand er große Freude, als er eine Wasserquelle erblickte, die ihr kaltes Wasser einen Felsvorsprung hinabschickte. Er beugte sich darunter und trank gierig davon, denn er war schon einige Zeit gegangen und seine Erschöp-

fung war groß. Als er seinen Durst gelöscht hatte und seinem müden Körper auf einem Findling sitzend Erholung gab, verlor sein Blick sich in seiner Umgebung: „Wie schön doch dieser Ort ist. Die Bäume spenden Schatten und auf ihren Ästen singen meine Freunde ein Begrüßungslied. Die Sonne blinzelt durch ihre Blätter und streichelt mein Angesicht. Kein Wind stört seine Ruhe und alles, was ich erblicke, ist Schönheit und Vollkommenheit. Wäre dies nicht ein schöner Ort, um sich schlafen zu legen? Doch nein, daran soll jetzt kein Gedanke verloren sein, denn ich habe eine Wanderschaft angetreten, die vollendet werden soll. So oft habe ich die Menschen aufgesucht, denn ihr Schicksal ist mir nicht gleichgültig. Meine Liebe zu ihnen drängte mich, sie an meiner Weisheit teilhaben zu lassen. Wird sie jemals in ihnen Wurzeln fassen oder werden sie immer blind und töricht bleiben? Besitzen sie denn die Ohren für meine Lehre? Werden sie jemals der Weisheit folgen?" So quälte sich in Zweifeln und Enttäuschung Ignatius' Seele, als er seinen Freund, den Fuchs, vom Felsen herabspringen sah. „Was tust du an diesem Ort, alter Mann? Wohin treibt dein unruhiges Gemüt dich? Wirst du niemals Ruhe

finden?", sprach zu ihm der Fuchs. „Sei begrüßt, mein treuer Freund. Doch sei nicht so streng mit mir. Ich möchte ein letztes Mal die Einsamkeit meiner Höhle verlassen und den Menschen Weisheit bringen, denn sie sind blind geworden und gehen den Weg ihres Untergangs. Kann ich denn gleichgültig sein, wenn sie Tod und Verderben über sich bringen?" „Du bist alt geworden", sprach der Fuchs, „und schwach. Warum sollten sie jetzt deine Schätze annehmen, da sie es doch sonst nie zu tun pflegten? Was ist ihnen deine Weisheit? Sie schenken ihr Lob und Anerkennung, doch sind sie ihr jemals gefolgt?" „Du magst recht haben lieber Fuchs, wie du stets recht hast, doch meine Weisheit ist so wie mein Körper gealtert und gereift. Mein Geist ist tiefer geworden und mit ihm meine Weisheit. Diese meine tiefste Weisheit werde ich höheren Menschen bringen und so des Menschen Bestimmung erfüllen." „Bestimmung?", lachte der Fuchs. „Wie bist du doch seltsam geworden, alter Mann. So hörte ich dich noch niemals reden. Was ist das für eine Bestimmung?" Ignatius erhob sich von seinem Findling, stützte sich auf seinen Stock und blickte durch das Laub der Bäume in den blauen Himmel. Noch nie hatte

er in ein solches Blau gesehen. Es war ein kräftiges Azurblau. In diesem Blau verloren seine Augen sich, als er zu dem Fuchs sprach: „Was wusste ich auch davon? Ist nicht alles Leben ein Wandeln und ein ewiges Suchen? In den Tälern und auf den Bergen meiner Seele wandelte mein Geist. Wer erklimm je solche Höhen? Wer fiel je so tief? Und es ist seltsam, je älter ich werde, desto tiefer blicke ich. Was war mir ehemals die Seele? Was wusste ich von ihrer Unendlichkeit? In den Tiefen des Leibes glaubte ich sie und dort sah ich sie auch enden. Doch je älter ich werde und je mehr mein Leib mich verlässt, desto klarer sehe ich sie. Der Leib war mir alles und nichts sollte sich über ihn erheben können. Und das war gut so, denn so habe ich mich gereinigt von all den Irrtümern und Lügen der Menschen. Doch der Leib trägt keinen Sinn in sich. Er ist vergänglich und dem Tode geweiht, wie alles Leben auf dieser Erde. In ihm allein ist keine Bestimmung.“ Der Fuchs schaute Ignatius verwundert an. „Bist du etwa bekehrt worden? Hat die Einsamkeit dich gebrochen und dir den Trost der Hinterwelten aufgezwungen?“ „Die Einsamkeit? Die Einsamkeit ist mein Trost, mein Freund. Kann ein Windrad dem Winde seine

Richtung geben? Kann ein Schiff die Kraft der Strömung lenken? Oder kann ein Mensch die Gewalt des Blitzes einfangen? So werde auch ich keine Bekehrung finden, sondern der Mensch durch mich. Ich bin die Form, in die sich das glühende Eisen ergießt. Ich bin der Hammer, der auf den Amboss niederfällt. Ich bin der Bimsstein, der dem Schwert seine Schärfe gibt. Ich bringe den Menschen das Schwert einer neuen Lehre, das Schwert, welches Krankheit und Unglaube zerschlagen wird, das Schwert, das ihnen Würde und Stolz zurückerkämpfen wird, das Schwert, das den Menschen einen neuen Sinn geben wird. Das ist meine Bestimmung, und deshalb werde ich ein letztes Mal meine Einsamkeit verlassen." So sprach Ignatius zu dem Fuchs und ging seines Weges, um den Menschen seine letzte Weisheit zu bringen.

*

Der Himmel begann sich zu verdunkeln und die Sonne neigte sich ihrem Untergange zu, da verspürte Ignatius das Verlangen seines Bauches. Und er setzte sich auf einen vom Winde entwurzelten Baum, um seinen ermüdeten Gliedern Erholung zu geben und den Untergang der

Sonne zu schauen, als sein Freund der Adler sich ihm nahte: „Was tust du hier, alter Mann, fernab von der Heimat? Wohin treibt es dich so spät am Tage? Ist es nicht längst höchste Zeit, den Schutz deiner Höhle zu suchen?“ Da freute sich Ignatius und sprach zum Adler: „Du kommst wie immer zur rechten Stunde, alter Freund. Gerade eben bedarf ich deiner. Ich bin noch einmal den Berg hinabgestiegen, um den Menschen meine letzte Weisheit zu bringen. Doch jetzt überkommt mich der Hunger und quält mich sehr. Sei so gut und bring mir ein Tier, um ihn zu stillen, denn deine Augen sehen besser als meine und deine Krallen greifen besser als meine alten Hände.“ „Wie könnte ich dir diese Bitte abschlagen? Hatte ich doch gleich, als ich dich hier unten wandeln sah, geahnt, dass du meiner bedürfen würdest. Sei guten Mutes und vertraue auf mich, schon bald wirst du deinen Hunger stillen können.“ Und so verließ er Ignatius und begab sich auf die Jagd, um seinem Freunde den Magen zu füllen. Ignatius indes erhob sich und sammelte Geäst, um ein Feuer zu machen, an dem er sich erwärmen und seine Mahlzeit zubereiten könne. Seine Arbeit war eben verrichtet, als sein Freund der Adler, einen fetten Hasen in den Klauen haltend, zu ihm zurückkehrte. „Ich bringe dir deine Abendmahl-

zeit, die deinen Hunger vertreiben möge. Sei auf der Hut, mein Freund, wenn du den Menschen deine Weisheit bringst. Sie sind nicht mehr das, was sie einst waren, und Weisheiten lieben sie nicht mehr. Nicht nur jene, die du ihnen einst gebracht hast, nein, auch die ihrer eigenen Gelehrten und Weisen haben sie längst vergessen und sie gelten ihnen für Nichts. Sie kennen keine Weisheiten mehr, sondern einzig: Nutzen. Und so du ihnen keinen bringst, werden sie weder ein Ohr für deine Weisheiten haben, noch dir wohl gesonnen sein". Und so verließ der Adler Ignatius, der nun im Scheine der Abendröte seine Abendmahlzeit zubereitete und sich der Wärme des Feuers erfreute.

*

Am nächsten Morgen erhob sich Ignatius von seinem Lager, gürtete sich und sprach zu seinem Herzen: „Welch seltsamer Traum überkam mich letzte Nacht. War mir doch, als ob ich gleich einem Adler von hoch oben auf die Erde niedergesehen und ich mit einem Blick all ihre Schönheit und all ihr Leiden erkannt hätte. Wie leicht wurde mir mein Herz und ich begriff, dass ihr Leid und ihre Schönheit zwei Teile eines vollkommenen Ganzen sind. Und eine unendliche Lust und Liebe zum Leben überkam mich,

als ich mich in die Tiefe stürzte ." So sprach Ignatius zu seinem Herzen und setzte seinen Weg entschlossen fort, denn sein Traum schien ihm Ansporn und Vorbedeutung zu sein. Als er in Gedanken versunken seines Weges ging, hörte er plötzlich eine Stimme, die ihn freudig begrüßte: „Guten Morgen, alter Mann, ist es nicht zu heiß für eine Wanderschaft?" Ignatius erhob sein Haupt und erblickte einen jungen Wanderer, dessen Antlitz ohne Misstrauen und voller Aufrichtigkeit war. „Für eine letzte Wanderschaft ist es niemals zu heiß, junger Mann. Ich gehe zu den Menschen, um ihnen ein Geschenk zu bringen. Möchtest du auch teilhaben an diesem Geschenk? So folge mir und sei mein Gefährte. Zu lange schon wandle ich allein und sammle meine Weisheiten wie die Biene ihren Honig. Doch wozu sind sie gut, wenn niemand davon isst? Willst du den Honig meiner Weisheiten kosten? Keiner gefällt und sättigt so wie er." Der junge Wanderer schaute Ignatius erstaunt an und eine große Frage war in sein Angesicht geschrieben. „Wer bist du?" Doch Ignatius wendete sich von ihm ab und ging seines Weges und der junge Wanderer folgte ihm.